

Missionshaus St. Ottilien. Dort wurde im abgelaufenen Jahre das neue Missionshaus von den Missionären bezogen und das alte nun ganz den Missionszöglingen überlassen, wodurch deren Zahl bedeutend vergrößert werden konnte und bereits 50 übersteigt. In der Missions-Gesellschaft haben 38 Mitglieder Profess abgelegt zu Allerheiligen und sind 10 Novizen eingekleidet worden.

Auch das Bethaus der Schwestern wurde erweitert und regt sich in dieser Niederlassung, welche im Ganzen schon 190 Bewohner zählt, von früh bis spät unermüdt die Thätigkeit in Gebet, Studium und Arbeit. Es sei nur bemerkt, daß darin 21 verschiedene Gewerbe, Handwerk und Kunst betrieben wird und jede Werkstätte ihre Meister und Lehrlinge hat. Drei Mitglieder wurden im letzten Jahre zu Priestern geweiht und werden bald in die Mission eintreten.

Neue Missionsanstalt. Sehr erfreulich für das katholische Missionswerk ist die Thatfache, daß unsere alte Welt so lebenskräftig sich zeigt in Gründung von Missionsanstalten und in denselben dem Werke der Ausbreitung des katholischen Glaubens die nöthigen Werbebezirke eröffnet und persönlich anlegt. Neben den in der letzteren Zeit genannten ist neu zu verzeichnen die Missionsanstalt der Pallotiner in Ehrenbreitstein, der bekannten Rheinfestung bei Koblenz. In derselben, welche am 8. December feierlich eingeweiht wurde, sollen Missionäre für Afrika herangebildet werden.

Sammelstelle:

Gaben-Verzeichniß:

Bisher ausgewiesen: 1134 fl. 10 kr. Neu eingelaufen: Von hochw. Cooperator St. in Bruck a. d. Leitha: je 2 fl. für 1. P. Zimmermann am Sambesi, 2. PP. Trappisten in Marianhill, 3. PP. Jesuiten in Australien, 4. Missionsseminar in Randy auf Ceylon, 5. Mission in Japan: in Summa 10 fl.; durch P. Bernardin, Lambach: für P. Zeno Wölmer in China 10 fl., für PP. Trappisten in Bosnien 10 fl., für P. Haidegger auf Borneo 5 fl., für PP. Trappisten in Marianhill 6 fl. (darunter 1 fl. zu einer Glocke): in Summa 31 fl.; Ungenannt (T. i. St.) für P. Haidegger auf Borneo in Summa 14 fl. 30 kr.; Der Missions-Berichterstatte für Central-Mongolei 5 fl. Summe der neuen Einläufe: 60 fl. 30 kr.

Gesamtsumme der bisherigen Einläufe: 1194 fl. 40 kr.

Kirchlich-socialpolitische Umschau.

15. November 1893 — 15. Februar 1894.

Von P. Albert Maria Weiß, O. Pr.

1. An der Jahreswende. 2. Glossen über die Encyclika. 3. Der Kirchenkampf in Ungarn. 4. Frankreich und die Missionen. 5. Das Jesuitengesetz. 6. Bewegung gegen das Apostolicum. 7. Domprediger Moriz Schwalb. 8. „Religionsgeschichtliche“ Fortschritte. 9. Der „Glück unserer Zeit“. 10. Laienpetition in Württemberg. 11. Der evangelische Bund in Sachsen. 12. Das Weltparlament der Religionen. 13. „Internationaler Bund der Religion des Geistes“. 14. Neue Weltreligion. 15. Eine zeitgemäße Secte. 16. Populäres Handbuch für ethische Cultur. 17. Fortschritte der Freimaurerei. 18. Freimaurerei und sociale Bewegung. 19. Allgemeine sociale Lage. 20. Jannetismus. 21. Heilsarmee und Vincenz-Bereine. 22. Praktische sociale Thätigkeit. 23. Anarchismus unter den Studenten. 24. Indischer „Occultismus“. 25. Das todte Meer als neuester Vergnügungsplatz.

1. Das Jahr 1893 ist stürmisch zu Ende gegangen. Oesterreich, Griechenland, Italien, Frankreich hatten Ministerkrisen, Frankreich etwa die dreiunddreißigste seit Gründung der Republik. Im Kriege stand zwar nur das kriegsunfähigste der modernen Völker, Spanien. Dafür herrscht umsomehr der innere, der Bürgerkrieg, der gesellschaftliche Krieg auf allen Punkten. Ueberall zeigt sich die Anarchie in voller Thätigkeit und überall auf der Höhe ihrer Aufgabe. Dynamitanschläge von Canada bis St. Petersburg, Bombenattentate in Barcelona, Madrid, Marseille, Athen, selbst in der französischen und in der griechischen Kammer, politischer Mordmord in Prag, sociale Revolution und Auflösung aller Bande in Sicilien und Mittelitalien, das und hundert andere kleinere Dinge zeigen, wessen sich die Welt versehen darf, wenn die Pläne des Umsturzes gelingen. Und was hat die Welt dem entgegenzusetzen? Millionen von Soldaten, Milliarden von Schulden und sittliche Anarchie, drei schwache Waffen. Die Aufgebote von Bewaffneten haben im Vorjahre eine Höhe erreicht, daß sie zum Glück nun nicht mehr viel gesteigert werden können, man müßte nur noch die Frauen und Kinder einberufen. Wie lange aber die Völker das noch ertragen können, muß sich erst zeigen. Vorerst haben zwar nur Griechenland und Portugal den Staatsbankerott innerhalb, Spanien, Italien und die Türkei vor der Thüre. Wer nachfolgen wird, werden wir ja sehen. Die entfesselte Wucherei und die Auflösung aller sittlichen Bande von Recht, Ehrlichkeit und Scham werden das ihrige redlich dazu thun. Die ewigen Krache entfalten einen Abgrund von Verworfenheit und Ausbeutung, in dem die einflussreichsten Männer des Staates und der Gesellschaft brüderlich neben den gemeinsten Freibeutern wühlen und plündern, daß selbst die Phantasien des ärgsten Schwarzsehers übertroffen werden. Das Schlimmste dabei ist, daß ihnen das alles weder an ihrer Ehre, noch an ihrer öffentlichen Stellung und Wirksamkeit schadet. Der Panamarausch ist längst ohne alles moralische Uebelbefinden ausgeschlafen.

Einer solchen Lage der Dinge gegenüber sind die hohlen Reden und die hohlen Aufgebote von äußerer Macht, womit sich der Zeitgeist bisher getröstet hat, schlechterdings unzureichend. Das muß auch dem widerwilligsten Geiste einleuchten. Selbst Zola hat, wie das „Journal des Débats“ meldet, die Aeußerung gethan: „Ich halte Gewaltmaßregeln für unzureichend, um die steigende Flut des Anarchismus aufzuhalten. Ich, der ich so eifrig für den Positivismus gestritten habe, nun ja, ich fühle mich nach dreißig Jahren des Kampfes in meiner Ueberzeugung erschüttert. Der religiöse Glaube hätte die Verbreitung solcher Theorien gehindert. Aber ist er nicht gegenwärtig nahezu völlig geschwunden? Wer wird uns also ein neues Ideal geben?“ Diese Worte sind wohl nicht im tragischen Ernste zu nehmen. Daran können wir bei Zola nicht so rasch glauben. Wir betrachten sie wie seinen berühmten Roman für unschuldige

Mädchen und seine Aeußerungen über Lourdes als — Sand in die Augen der Gläubigen und als seine Reclame für seine übrigen Schriften. Indes selbst den Ernst zugegeben, sagen sie wenig, sie sind höchstens ein Beweis dafür, daß dem Schriftsteller die Wahrheit einen Augenblick dämmerte, und daß er ihr sofort mit einem kalten Zweifel den Rücken wendete. Dennoch irren sie den höchsten Zorn der „Frankfurter Zeitung“. Das Judenblatt, das soeben die Mittheilung, der preussische Cultusminister wolle den Religionsunterricht an den Fortbildungsschulen einführen, bezweifelt, bis es „eines Schlimmeren“ belehrt werde, dieses Blatt also schreibt:

„Die Worte beweisen, wie horniert manchmal auch große Männer werden können. Wenn Zola sich bekehrt, so ist das seine Sache. Aber wenn er behauptet, daß der Glaube den Anarchismus hindern könne, so steht er im Widerspruch mit allen Thatfachen der Psychologie und der Geschichte. Im übrigen fehlt es auch ohne Glauben nicht an Idealen. Die Menschheit oder zunächst das eigene Volk zu höherer Bildung, Gerechtigkeit und Wohlfahrt zu führen, ist gewiß ein herrliches Ideal. Freilich, um das zu erfassen, bedarf es einer tieferen Einsicht und einer größeren Herzenswärme, als sie Herrn Emil Zola zugebote zu stehen scheinen“. (18. December 1893.)

Nun, das ist ja eben das Ideal der Socialisten und der Anarchisten, das sie nicht bloß mit Herzenswärme, sondern selbst mit Hinopferung des eigenen Lebens verfolgen. Da finden sich also die Männer von der freien Moral und der ethischen Cultur, in deren Namen hier der Frankfurter Redacteur spricht, im schönsten Einvernehmen mit den Anarchisten, und diese werden ihnen brüderlich die Hand zum Zeichen des Einverständnisses reichen und ihnen erklären, daß sie in ihnen gute Bundesgenossen, jedenfalls sehr harmlose Gegner erkennen. Wenn sich die drohende Gefahr mit solch nichts-sagenden Phrasen beschwören ließe, dann wäre sie ohnehin schon längst beschworen, denn leider hören wir diese alle Tage. Aber daß diese nichts fruchten, das weiß niemand besser, als die ungläubige französische Regierung. Auf Zolas Vorschlag gibt sie freilich nichts, aber auch nichts auf die „herrlichen Ideale“ des Unglaubens. Vorläufig opfert sie 800.000 Franken und setzt hundert neue Polizeicommissäre zur Bekämpfung der Gefahr ein. Wir wünschen ihr recht viel Erfolg zu diesem allerdings etwas abgebrauchten Ersatz für die Religion und für den Glauben.

2. Der wunderbare Mann, der heute auf dem Stuhle Petri sitzt, scheint sich über die Grenzen menschlicher Leistungsfähigkeit und über die Einflüsse des Alters umsomehr zu erheben, je älter er wird. Die allgemeine kirchliche und politische Lage der ganzen Welt, die Regierung der Kirche, die Regelung der socialen Frage und hundert andere Angelegenheiten des äußerlichen Lebens reichen nicht aus, um ihn zu beschäftigen, obgleich die meisten davon genügen würden, einen Mann von Geist und Thatkraft vollauf in Anspruch zu nehmen. In Mitte aller Sorgen und Arbeiten hat er Zeit gefunden, eine ausführliche Encyklika über die biblischen Studien zu veröffentlichen und damit auf eines der dringendsten

Bedürfnisse unserer Zeit hinzuweisen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die heutige Theologie in drei Stücken an einer großen Schwäche kränkt. Wir meinen das Studium der heiligen Schrift, der Väter und der alten scholastischen Theologie und Philosophie. Von der Großartigkeit und Tiefe, welche die Exegese des 16. und des 17. Jahrhunderts auszeichnet, von dem begeisterten gründlichen Eingehen auf die Patristik, wodurch das 17. und das 18. Jahrhundert so glänzend dastehen, ist uns kaum noch ein Rest geblieben. Daher ist es denn auch nicht zu verwundern, daß unsere Theologie sich mit der Theologie der Vorzeit nicht messen kann. Gegen diese leidige Thatsache hilft es wenig, daß sich die Unzufriedenheit mit der Lage in jenen akademischen Reden über die „Schäden der Seminar-Erziehung und Seminar-Theologie“ kundgebe, die wir fast jedesmal zu hören bekommen, wenn ein geistlicher Professor Rector an einer Universität wird. Dagegen helfen nur zwei Dinge, einmal das Geständnis, daß unsere rein formale Theologie weder uns selber befriedigen, noch den Bedürfnissen der Zeit gerecht werden kann, und dann das ernstliche Bestreben, nicht bloß durch unfruchtbare Kritik auf diese Schäden hinzuweisen, sondern durch eigene That bessere, daß wir es kaltblütig sagen, die alten gediegenen Wege wieder einzuschlagen. Nur Unbekanntschaft mit unserer ganzen Geschichte kann uns den Gedanken aufdrängen, als habe die seit den Sechziger und Siebenziger Jahren wieder etwas mehr emporstrebende scholastische Richtung der Theologie den Einfluß entzogen, womit sie vordem gewirkt habe. Niemand wird doch im Ernste die Zeit der Romantik, so schöne Blüten sie auch trieb, mit den vergangenen Jahrhunderten der Tiefe und der Kraft vergleichen wollen. Darum müssen wir vor allem wieder zum Geiste, — wir sagen zum Geiste unserer Väter und der großen alten Exegeten, Theologen und Philosophen zurückkehren. Ein kleiner, freilich noch ein recht kleiner Anfang ist ja immerhin dadurch gemacht, daß wenigstens das Studium der Scholastik wieder etwas mehr betrieben wird, leider am wenigsten dort, von wo das Licht in alle wissenschaftlichen Kreise dringen soll. Die theologische Facultät von Löwen beginnt eben eine „Revue Néo-Scholastique“ herauszugeben, wie die von Fribourg eine „Revue Thomiste“. Die beiden anderen Quellen unserer Kraft, Patristik und besonders die Schriftkunde, sind aber noch immer viel zu wenig gekannt und benützt. Daher unsere Schwäche. Wir sehen nicht ein, warum der Vorwurf darob gerade immer die Seminarien und die bischöflichen Anstalten allein treffen soll. Es fehlt in diesem Stücke an den Universitäten nicht minder. Das beste ist hier, daß sich alle, statt sich gegenseitig anzuklagen, friedlich die Hände zu gemeinsamer Arbeit reichen. Mag auch vieles an den Klagen übertrieben sein, daß der Clerus vielfach zu wenig allgemeine Weltbildung, zu wenig Interesse für die Fortschritte der Wissenschaften, für die Bewegung der modernen Ideen, mitunter selbst für die Theologie habe, etwas kann

schon daran sein. Aber trifft das etwa bloß jenen Theil des Clerus, der nicht an den Universitäten gebildet ist? Mögen also nur die Professoren an den Hochschulen mit leuchtendem Beispiele vorangehen, mögen sie uns wieder Kirchengeschichtsschreiber wie Tillemont, mögen sie uns Dogmenhistoriker wie Petavius und Thomassin, mögen sie uns Patristiker wie Mabillon und Montfaucon, mögen sie uns Exegeten wie Maldonat und Estius liefern, dann wird sich die günstige Nachwirkung ganz von selber an den Seminarien zeigen und am gesammten Clerus ihre Früchte tragen! Das wäre die beste Antwort auf die Encyklika des heiligen Vaters, ungleich fruchtbarer als die Jeremiaden über den verhängnisvollen Einfluss der Jesuiten und der Neuscholastiker. Darüber brauchten wir durchaus nicht den Blick von der Gegenwart abzuwenden. Auch die Alten haben das nicht gethan. Sie haben vielmehr die Bedürfnisse ihrer Zeit besser verstanden und ernster gewürdigt als wir die der unserigen. Auch in diesem Stücke fehlt noch viel, bis wir uns mit dem Gedanken trösten dürfen, wir seien unserer Aufgabe gerecht geworden. Mit einem Worte: Wenn wir uns die Wahrheit gestehen wollen, so müssen wir zugeben, dass wir viel zu wenig auf den Spuren unserer glorreichen Vergangenheit wandeln, dass wir unserer Zeit viel zu fremd und theilnahmslos gegenüberstehen, dass wir ein viel zu harmloses und gemüthliches Dasein führen. Da war eine gründliche Aufrüttelung einmal recht am Plage, wie sie die kostbare Encyklika Leos XIII. mit sich bringt.

3. Der Kampf in Ungarn hat ein Ergebnis hervorgerufen, über das die Katholiken vielleicht nicht minder erstaunt sind als ihre Gegner. Sicher haben die Anhänger der katholischen Sache selber nicht geglaubt, dass noch so viel kirchlicher Sinn, so viel entschiedener, so viel begeisterter kirchlicher Sinn im marianischen Königreiche lebe. Gott sei dafür gedankt, dass es so ist, und den braven, tapferen Magyaren auch! Sie haben sich diesmal nicht bloß ritterlich gehalten, sondern der ganzen Christenheit ein leuchtendes Beispiel gegeben. Schon die Begeisterung, womit das herrliche Promemoria des Cardinals Schlauch überall im Lande aufgenommen wurde, ließ das Beste hoffen. Der gemeinsame Hirtenbrief des ungarischen Episkopates that das Seinige. Manche Bischöfe führten in ihren besonderen Hirtenbriefen eine Sprache, die an Deutlichkeit und Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig ließ. Das verletzte Ehrgefühl der Nation goß Del in das Feuer der Begeisterung. Diese schlug dann aber auch wirklich in hellen Flammen bis zum Himmel empor und röthete ihn weit herum auf dem großen Katholikentage von Budapest. Da sah man einmal das wahre Ungarn. Einen solchen Enthusiasmus hat die Welt schon lange nicht mehr gesehen. Man dachte unwillkürlich an die Scene mit Maria Theresia. Möge diese Wiederholung des edelsten Begeisterungsturmes nur auch ebenso heilsame Früchte tragen. Die Magyaren können sehr feurig, sehr begeistert sein. Sie sind aber erst dann ganze Leute, wenn sie auch ebenso thatkräftig, ebenso

ausdauernd sind und sich nicht wieder, gemäß ihrer angeborenen Gutmütigkeit, von den schlaunen Gegnern in den Sack stecken lassen.

4. Aus Frankreich kommt eine Mittheilung, die zeigt, daß auch der Republik große politische Gesichtspunkte nicht fehlen. Sicher darf man es nicht dem Eifer für die Religion, sondern nur dem politischen Scharfblicke der französischen Staatsleiter zuschreiben, daß der Gesandte Frankreichs in China, A. Gérard, nach Rom geschickt worden ist, um Frankreich das ausschließliche Recht als Schutzmacht für die katholischen Missionen in China zu sichern. Jedermann begreift, daß der Schritt zunächst ein Schachzug gegen Deutschland ist. Noch viel bedeutsamer ist es aber, daß der Cardinal Langénieux von Rheims, der päpstliche Legat auf dem eucharistischen Congress zu Jerusalem, über Rom nach Constantinopel gesandt wird, offenbar zu dem Zwecke, um das Protectorat Frankreichs in den unter türkischer Herrschaft stehenden Missionen in Vorderasien fester zu begründen. Für die katholischen Missionen ist das jedenfalls ein Vortheil, wenigstens in der ersten Zeit. Was die Angelegenheit für die internationale Politik bedeutet, kann uns hier ziemlich gleichgiltig sein. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir sagen, daß dieser Schritt für Oesterreich fast dasselbe bedeutet, was es für England bedeutete, wenn Frankreich, Rußland und die Türkei ein politisches Bündnis schlossen. Oesterreich kann sich übrigens nicht beschweren; es stand ihm lange genug derselbe Weg offen, und lag ihm noch näher als Frankreich. Die Feldherrnthätigkeit des gewaltigen Cardinals Lavignerie hätte den österreichischen Staatsmännern die Augen öffnen können. Nun ist auf den verstorbenen Bahnbrecher ein noch größerer Mann gefolgt — denn augenscheinlich ist Cardinal Langénieux ein praktischer Staatsmann ersten Ranges, — der es den übrigen katholischen Mächten handgreiflich beweist, daß für Staaten, die Interessen im Oriente haben, eine zielbewußte, kräftige Unterstützung der katholischen Zwecke die beste Förderung des politischen Einflusses ist.

5. Ein erfreuliches Zeichen der Zeit ist es, daß der Antrag auf Abschaffung des hässlichen Jesuitengesetzes wenigstens im Deutschen Reichstag mit so bedeutender Stimmenmehrheit angenommen worden ist. Damit hat die Volksvertretung von Deutschland einen schwarzen Punkt aus dem Bilde unserer Zeit getilgt. Wenn man den Antisemitismus den „Schandfleck des 19. Jahrhunderts“ nennen durfte — wir haben unsere Meinung darüber vor einigen Monaten geäußert (1893, 741. ff.) — so darf man den Antijesuitismus wohl auch unter dieselbe Ueberschrift setzen. Eine Zeit, die ein internationales Einschreiten gegen die Anarchie mit ihren Grundsätzen unvereinbar findet, darf wenigstens keine Gesetze geben, die es einzelnen Freiwilligen verbieten, sich unter die Fahne des Gehorsams zu scharen.

6. Innerhalb der protestantischen Kreise dauert die Bewegung gegen das Apostolicum fort.

In Hannover wurde der Landessynode im November der Entwurf zu einer neuen Confirmations-Ordnung vorgelegt. Es erhob sich aber sofort Widerspruch dagegen, weil darnach der Confirmand das feierliche Gelöbniß ablegen sollte, dem apostolischen Glaubensbekenntnisse bis zum Lebensende treu zu bleiben. Aus Göttingen lief bei der Synode eine von Professoren und Studenten der Universität sowie von Bürgern der Stadt unterzeichnete Eingabe ein, worin gegen eine solche Zumuthung Verwahrung eingelegt wurde.

7. Der Bremer „Domprediger“ Moriz Schwalb — neben Harnack, Schrempf und Pfarrer Längin von Karlsruhe in neuester Zeit wohl der genaueste Bekämpfer aller Reste von christlichem Glauben — will endlich, wahrscheinlich auf Druck von außen hin, sein Amt niederlegen. Das ist hohe Zeit. Wie konnte nur ein Mann von Ehre so lange Zeit Prediger bleiben, wenn er imstande war, am Weihnachtstage zu predigen:

„Wir leugnen die Auctorität der Bibel, wir halten uns nirgends gebunden durch ein Bibelwort. Wir glauben nicht an die in der Bibel erzählten Wunder, ja wir leugnen sie ganz entschieden. Wir glauben nicht, daß Jesus Christus der Sohn Gottes war. Wir glauben nicht, daß er Gottmensch war. Wir glauben nicht, daß er ein vollkommener Mensch war. Wir glauben nicht, daß er frei war von jedem Irrthum, von jeder Sünde. Weder sein Wort, noch sein Leben sind für uns in jeder Beziehung maßgebend.“

Da begreift man freilich die schmählische Rede: „Die Prediger predigen ja nur um Brot, aber sie glauben selbst nicht, was sie sagen!“

8. Die sogenannte geschichtliche Erklärungsweise und die moderne religionsgeschichtliche, richtiger gesagt rationalistische Betrachtungsweise der Offenbarung macht Fortschritte. Im Decemberheft der „Preussischen Jahrbücher“ hat Professor Rieß aus Tokio allerdings die Ansicht von Bernhard Stade und von Eduard Meyer, daß Israel nie in Egypten gewesen, und daß alle Berichte darüber leere Sagen seien, zurückgewiesen, dafür aber „festgestellt“, daß in der Bibel von einem Durchzuge der Juden durch das Meer gar keine Rede sei, sondern daß es sich nur um ein Unglück der egyptischen Flotte handle. Jetzt „stellt“ Professor Kisters aus Leyden „fest“, daß die Bibel von einer Rückkehr der Juden unter Cyrus ebenfalls nichts wisse, und daß derlei Vorstellungen durchaus in das Reich der Legende zu verweisen seien. Dafür entschädigt uns L. H. Mills im „Nineteenth Century“ mit der „Feststellung“ des schon lange geahnten Zusammenhanges zwischen der Bibel und dem Zend-Avesta. Die wichtigsten Lehren des A. T. über das Wesen Gottes, über die Persönlichkeit des Teufels, über die Schöpfung, das Reich Gottes, die Geburt des Erlösers von einer Jungfrau, die Versuchung, die Unsterblichkeit, die Auferstehung seien alle zuerst von Gott dem Zoroaster „geoffenbart“ worden. Die Juden lernten das alles erst in Persien. Bis dorthin wußten sie nichts davon. Die Sadduzäer sind die Ueberreste der Altgläubigen, die Pharisäer die Neugläubigen,

die die Religion der Parsen annahmen. Schon ihr Name sagt das, denn er bedeutet nichts als Parsen. Selbst Christus ist ein Zeuge für den Einfluss des persischen Glaubens, da er am Kreuze noch ein persisches Wort aussprach, und so den fremden Ursprung des Glaubens an ein Jenseits bestätigt!

9. Ueberblickt man die Zustände im Schoße des heutigen Protestantismus, so kann man nur unterschreiben, was Fritz Schulke in seinem höchst beachtenswerten Werke über den „Zeitgeist in Deutschland“ schreibt (S. 186. f.): „Der furchtbare Fluch unserer Zeit in religiöser Beziehung ist der Widerspruch zwischen Katheder und Kanzel, zwischen wissenschaftlicher und praktischer Theologie, zwischen dem Theologen als Professor und als Pastor. Was der Student der Theologie als „geschichtliche Wahrheit“ auf der Universität hört, das darf er in der Kirche nicht predigen, und in der Schule nicht lehren. Ueberall gährt es darum im Schoße der protestantischen Kirche, bei den Geistlichen wie bei den religiös interessierten Laien. Allen ist es klar, dass die Halbheit des jetzigen Zustandes der protestantischen Kirche ihren Untergang bedeutet, und dass sie sich nur durch eine „neue Reformation“ im Sinne der Erlangung eines dogmafremen Christenthums wird retten können — vor Rom. Die römische Kirche ist consequent bis zum äußersten und darum siegreich. Der neue Protestantismus, der es wagt, moderne „Wissenschaft“ und „Glauben“ wieder in Einklang (!) zu setzen, indem (!) er sich offen und ehrlich zu einem dogmenfreien Christenthum bekennt, ist auch consequent, auch er wird darum siegen und seine Kirche wird sich wieder füllen mit allen modern denkenden und durch ihn auch religiös befriedigten (?) Menschen. Er wird auch die Indifferenten, die Atheisten und die Materialisten zu dem „wahren Christenthum“ zurückführen (!). Die jetzige evangelische Kirche aber ist inconsequent. Ihre Wissenschaft und ihre Praxis stehen im ärgsten Widerspruch miteinander; sie wird zerfallen müssen. Der Ev.-luth. Stadtpfarrer F. W. Battenberg in Frankfurt a. M. sagt in seiner Schrift „Der Fall Harnack in seiner Bedeutung“ S. 39: „Tausende und abertausende sprechen es heutzutage mit uns aus, oder sie tragen doch im Herzen still den heißen Wunsch: Befreit uns von dem Zwang dieses auf menschliche Weise gewordenen Dogmatismus als einer rechtlichen Verpflichtung!“

10. Erschreckt von diesen Zuständen hat in Württemberg eine Anzahl von Laien eine Bittschrift an den König, den „obersten Bischof der evangelischen Landeskirche“ gerichtet, worin sie sagen, es sei offenes Geheimnis, dass die neuere theologische Wissenschaft zum größeren Theile die Glaubenslehren leugne, die Bibel mißhandle, die Studierenden um den Glauben bringe und Auftritte in der Kirche herbeiführe, bei denen der Glaube und das Gewissen der Gemeindeglieder tief verletzt werden. Schrempf habe mit Recht gesagt, er sei abgesetzt worden, bloß weil er gesagt habe, was er

in Tübingen gelehrt worden sei. Sie bitten, man möge nach Tübingen wenigstens einen gläubigen Professor berufen, und dort ein orthodoxes Predigerseminar gründen — unabhängig von der Universität.

11. Den Protestantismus hindert übrigens seine innere Schwäche nicht daran, gegen die katholische Kirche wieder recht gereizt und herausfordernd aufzutreten. Der sächsische Landesverein des evangelischen Bundes hielt am 5. December seine Generalversammlung in Dresden. Hier wurde der Eintritt des Prinzen Max in den „römischen Priesterstand“ sehr ernstlich besprochen. Als Sache persönlicher Ueberzeugung, sagt die Erklärung, unterstehe dieser Schritt „zunächst“ nicht fremder Beurtheilung. Umfomehr müsse man sich mit Vorsicht waffnen, da er bei der traditionellen Politik des Vaticans leicht zu neuen feindlichen Versuchen gegen das „gute evangelische Recht“ und den „Bekennnisstand“ Sachsens führen könne. Hierauf wurde eine Eingabe an den Bundesrath beschloffen, um diesen zu bitten, er möge dem Reichtagsbeschluss wegen Aufhebung des Jesuitengesetzes die Zustimmung verjagen. Das letztere that auch die schlesische Provinzialsynode.

Wir enthalten uns jedes Urtheiles über solche Aeußerungen und Schritte. Aber das sagen wir mit aller Zuversicht: Wenn heute die russische Kirche ihre Erlasse gegen die lutherischen Pastoren in den baltischen Provinzen und gegen die jüdischen Rabbiner zurücknimmt und ihnen wieder die ungehinderte Ausübung ihres Amtes ermöglicht, so wird sich in der ganzen katholischen Kirche keine Conferenz und kein Decanat finden, wo sich ein Wort der Einsprache kundgibt. Auf welcher Seite Toleranz und Bescheidenheit ist, ob auf unserer, ob auf der unserer Gegner, das können wir nicht entscheiden. Das aber wissen wir, dass diese Tugenden bei uns anders verstanden und geübt werden als dort.

12. Das „internationale Westparlament der Religionen“ von Chicago (s. Nu.-Schr. 1894, 209) wirft noch immer Wellen. Mr. Seward veröffentlicht in der „Review of Reviews“ einen begeisterten Aufruf, der dahin zielt, diesen Anfang zu einem „praktischen“ Brüderbund christlicher Einheit auszugestalten.

Er wundert sich nur, dass die religiösen Blätter viel weniger von diesem ökumenischsten Concil, das jemals gehalten wurde, sprechen als die weltlichen. Wir finden das begreiflich. Noch überschwänglicher schreibt Dr. Paul Carus im „Forum“ von diesem wunderbaren Tage, dem „neuen Pfingstfest“ der Christenheit, an dem sich eine „heilige Verausung“ der Völker bemächtigt und sie gelehrt habe, die alte Enge zu verlassen und ein höheres religiöses Leben zu beginnen.

Zwischen sind die Verhandlungen in zwei großen, reich ausgestatteten Bänden erschienen, in denen man nach Mühe neben dem Erzbischof von Zante, Dionysios Latas, das höchst interessante Conterfei des „Ehrenwerthen Pung Kwang Yu“ aus Peking, den „Hochwürdigem Reuchi Shibata“, Hohenpriester der Bikkō-Secte des Schintoismus aus Japan, Mgr. Ireland, den Oberbrahmanen Swami Vivekananda — (neben Latas der Abgott der amerikanischen

Damenwelt) — den „Hochwürdigen Bixuzen Ashtifu“ aus Japan, Se. königl. Hoheit Prinz Chandradat Chudhadharn aus Banghof u. v. a. betrachten kann. Vielleicht werden wir im nächsten Jahre, wenn wieder Platz frei ist, einen Zeitartikel über diese hochbedeutsame Zeitererscheinung liefern.

13. Dr. Eugen Schmidt in Budapest erläßt von Leipzig aus einen Aufruf zur Gründung eines „internationalen Bundes der Religion des Geistes“, wofür er, der Verfasser der „Gottheit Christi im Geiste des modernen Menschen“, eine Zeitschrift, die „Religion des Geistes“, herausgibt. Nur mit Widerstreben, heißt es in diesem Aufruf, trügen edelgesinnte, hoch- und niedriggestellte Geistliche und Weltliche das unwürdige Joch von Glaubensformeln, die sich überlebt hätten. Es sei öffentliches Geheimnis, daß kein Mensch mehr an die alten Traumbilder glaube, daß alle Welt mit Sehnsucht auf die Freiheit vom Obscurantismus und auf das Licht der Wahrheit warte. Wir brauchten eine vorurtheilsfreie, eine dogmenlose Religion. Für uns sei der Christen- oder vielmehr der Judenthums, dieses vergötterte Phantom von Selbstsucht und Grausamkeit, das nur mit Hölle und Gewissensqualen zahle, anstößiger als Moloch, als Saturn und Jupiter mit seinen Liebesabenteuern u. s. f. Also selbst hier muß die bekannte Species von „Antisemitismus“ (L. Qu. Schr. 1893, 743) ihre Dienste thun.

14. Die meisten Gelehrten beschränken sich darauf, von dieser neuen Weltreligion zu träumen und zu schreiben, inzwischen aber selber jeder Religion den Rücken zu kehren. Ein hannoverscher Gelehrter aber, Adolf Brodbeck, der jüngst als naturgemäßen Anhang zu einem Werk über Zoroaster eine greuliche Schmähschrift über die Jesuitenmoral herausgegeben hat, kann das Erscheinen der erwarteten dogmafreien Religion nicht mehr abwarten und fühlt sich selbst zum neuen Messias dieser von Schelling, zum Theil auch von Döllinger geträumten dritten, der (maurerischen) Johanneskirche oder der neuen dogmenlosen Weltreligion, berufen. Dazu ist der Mann, der selbst auf dem Religionscongreß zu Chicago einzig durch seine Predigt des offenen Atheismus dastand, berufen wie wenige. Der ganze Inhalt dieser neuen Religion für die gebildete Welt lautet: „Thu deine Pflicht gegen dich und gegen andere Menschen, und nimm im übrigen alles hin, wie es kommt, ändern kannst du ja doch nichts. Ein Jenseits mag es geben, nur wissen wir nichts davon.“ Diese Herren vom Agnosticismus und von der ethischen Cultur meinen Wunder, welche Weisheit sie verkaufen, wenn sie sagen, die Welt brauche endlich einmal eine Religion, die wirklich sittlich mache. In Wahrheit stellen sie aber damit der Welt und sich selbst ein schlechtes Zeugnis aus, wenn sie auf eine neue Religion warten, die ihnen die Kraft anzaubern soll, auszuführen, was man so wie so von jedem halbwegs ehrlichen und anständigen Menschen erwarten sollte.

15. Brodbeck dürfte übrigens mit seiner rein negativen Religion schweren Stand haben. Dafür erhebt eben sich eine recht

positive neue Secte, diesmal eine, die noch mehr zeitgemäß ist als jede andere, obwohl doch gewiß nie eine aufgetreten ist, die sich nicht vor ihrem Gewissen damit gerechtfertigt hätte, daß das richtige Verständniß für die Zeitbedürfnisse sie nothwendig gemacht habe. Die eben auftauchende Sekte hat ohne Zweifel gründliche Studien in den hochmodernen Werken unserer gefeiertsten Cultur- und Prähistoriker, Herbert Spencer, Morgan, Lubbock, Taylor, Engel u. a. m. angestellt und sich zugleich das Grunddogma der Socialisten zu Herzen genommen, die Behauptung, daß an allem socialen Elend nur die jetzt herrschende unauflöbliche Convenienz-Ehe schuld sei. Um dem abzuhelpen, führt sie kurzer Hand den Frauenaustausch — natürlich ist der Männertausch die unvermeidliche Folge davon — als religiöse Ceremonie ein. Der Pastor trennt täglich und gibt täglich zusammen, je nachdem die Stimmung des Tages das mit sich bringt. So ist allem Unheil des bisherigen Systems freilich auf die einfachste Weise abgeholfen. Vorerst blüht die neue Secte, der Vorbote des künftigen Völkerhimmels auf Erden, nur in Nordamerika und zwar in Delaware. Wenn der socialistische Zukunftsstaat einmal verwirklicht wird und die ganze Erde zum Communarden-Paradiese umgestalten will, wird ihr eine Hauptaufgabe dabei zufallen, nur wird sie dann auf die Hilfe des Pastors verzichten, der ihrem schändlichen Treiben jetzt noch den Charakter des Religiösen, oder wenigstens des Muckerischen aufdrücken muß.

16. Die deutsche Gesellschaft für ethische Cultur beabsichtigt Preise für ein volksthümliches Handbuch der Ethik auszusetzen. Zugleich wissenschaftlich und volksthümlich gestaltet, soll dieses Buch den praktischen Lehrer wie selbständig denkende Eltern anleiten, ihren Kindern und Zöglingen eine von allen religiösen Voraussetzungen freie ethische Unterweisung zu ertheilen. Klarheit des Denkens und Wärme des Gemüthes soll es so zu verbinden verstanden, daß es dem einfachsten Sinne verständlich und anmuthend erscheint. Es müßte die Grundlage bilden können für die ethische Unterweisung von Knaben und Mädchen auf der obersten Stufe der Volksschule oder einer entsprechenden Altersstufe der höheren Schulen. Der Verein wendet sich an Freunde und Gesinnungsgenossen mit der Bitte, ihn durch Zeichnung von Geldbeiträgen in den Stand zu setzen, die besten Kräfte der Nation zur Verwirklichung dieses Gedankens heibeirufen zu können.

17. Die Freimaurerei macht allenthalben bedeutende Fortschritte.

Der Prinz von Wales hat am 28. November v. J. bei der Einweihung einer Juristen ☐ in London die Mittheilung gemacht, daß er in den 20 Jahren seines Großmeisterthums die Vollmacht zur Errichtung von 1027 neuen Logen ausgestellt habe. Er erklärte dabei, daß er sich schon in seiner bloßen Eigenschaft als Engländer verpflichtet fühle, die Bruderschaft zu unterstützen. In Berlin that Prinz Friedrich Leopold bei seiner Einweihung in die große National-Mutter ☐ zu den drei Weltugeln am 16. December eine ähnliche Aeußerung.

„Er wolle“, sagte er, „dem Vorbilde seiner hohen Ahnen treu bleiben“ und deshalb die Interessen des Bundes nach Kräften fördern. Auch der junge König von Serbien sucht seine Stütze an der Loge. Bei einer Audienz in Nisch versicherte er den Meister vom Stuhl der □ Remanha, er werde die Loge, von der er immer nur Gutes und Schönes gehört habe, stets schützen und er wünsche ihr vollständigen Erfolg ihrer Bestrebungen. So kann es nicht fehlen, daß der Bund unter den wärmenden Strahlen der Fürstengunst wachse und erstärke. Natürlich gedeiht er auf dem Boden der Volksherrschaft nicht schlechter. In Südafrika z. B., namentlich in Johannesburg und Umgebung, hat er, wie er sich selber rühmt, in den letzten drei Jahren „sehr große Fortschritte“ gemacht.

Im übrigen hat die in der letzten Rundschau erwähnte Wahl „Simons“, d. h. des Br. . . Lemmi, zum Generalgroßmeister im Schoße der Bruderschaft vielfach Mißbilligung erregt und Gegenschritte hervorgerufen, deren Ausgang sich wohl zeigen wird.

18. Auf dem Gebiete der socialen Frage ist wohl das wichtigste Ereignis der letzten Zeit das officiële Eintreten der Freimaurerei in die sociale Bewegung. Entweder fühlt die Loge, die ja immer und überall den Liberalismus in jeder Form, zumal den ökonomischen Liberalismus, den sogenannten Capitalismus, nicht bloß auf ihrer Seite hatte, sondern auch theoretisch großzog und praktisch förderte, entweder, sagen wir, fühlt sie selber, daß sie nun wenigstens zum Scheine etwas für die Beseitigung des angerichteten Uebels thun müsse, oder sie empfindet es schmerzlich, daß sie sich von den christlichen und conservativen Bestrebungen auf dem socialen Gebiete völlig hat überflügeln lassen. Genug, der Groß-Orient von Frankreich hat nun einmal nach langen, geheimen Berathungen beschlossen, sich offen auf dieses Feld zu wagen. Als Organ für diese seine Thätigkeit hat er das ultra-radical und revolutionäre Judenblatt, die „Lanterne“, gewählt. Diese kündigt in einem Programm von der höchsten Wichtigkeit an, daß sie künftig regelmäßig über die Thätigkeit der Bruderschaft auf dem socialen Gebiete unter der Rubrik „Bulletin maçonnique“ berichten werde. Allerdings sei und bleibe die Freimaurerei eine geschlossene Gesellschaft, und gewähre nur Männern Zutritt, die sich dessen durch die Festigkeit ihrer Grundsätze und durch ihr öffentliches und Privatleben würdig machten. Indes sei heute kein Grund mehr vorhanden, daß sie im Geheimen arbeite, vielmehr sei ihre beste Vertheidigung das offene Hervortreten mit ihren Absichten. Aus ihrem Schoße seien in den letzten Zeiten die wunderbaren Worte Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit hervorgegangen. Sie habe den obligatorischen Unterricht, wie er heute herrscht, vorbereitet und durchgeführt, sowie die „allgemeine“ Verpflichtung zum Militärdienst, — jedermann versteht, daß damit die Ausdehnung auf die Geistlichen gemeint ist. Jetzt wolle sie sich an die sociale Frage machen. Man werde wahrscheinlich in der Welt der „Besessenen“, die den christlichen Socialismus vertreten (dans le monde des énergumènes du socialisme chrétien), sagen, daß die Freimaurer nur Bourgeois und Egoisten seien. Allein es werde sich zeigen, daß die Loge an der Spitze des

Socialismus schreite, wie sie immer an der des Freidenkens schritt, und daß sie der Demokratie, die sie vom Banne des Geistes befreite, auch die äußerliche Freiheit bringen werde.

19. Auf dem Gebiete der socialen Frage sieht es übrigens nirgends recht tröstlich aus. Die Socialisten und die Anarchisten haben die Ankündigung, die sie im Spätherbst durch die Blätter gehen ließen, daß sie diesen Winter in allen großen Städten mit Gewaltanschlägen auftreten wollten, nicht zwar vollständig gehalten, aber doch mehr als man damals glauben mochte, jedenfalls mehr als der Gesellschaft lieb sein konnte. Ihre Propaganda nimmt beständig zu. Gegenwärtig erscheinen 49 periodische anarchistische Zeitschriften, davon 10 in deutscher Sprache (eine in Deutschland, zwei in Oesterreich, die übrigen in London und in Amerika.)

20. Sehr betäubend ist die Uneinigkeit unter den französischen Katholiken in dieser Frage.

Das Haupt der alten, liberalisierenden katholischen Socialpartei, Claudio Jannet, entwickelt seit einiger Zeit eine fieberhafte Thätigkeit, um die jüngere Schule, die sich um den Grafen de Mun geschart hat, niederzukämpfen. Jannet vertritt so ziemlich dieselbe Richtung, die Perin in Belgien und anderswo eingebürgert hat. Seine Hauptglaubenssätze sind: 1) Ein wahrhaft kindlicher Optimismus, der ihm die Gegenwart im rosigsten Lichte sehen, dagegen jeden als „Pessimisten“ verketzern läßt, wenn einer die Dinge ernst betrachtet. 2) Eine tiefe Abneigung gegen das Mittelalter und dessen sociale Einrichtungen. 3) Die vollste Ueberzeugung, daß es nur ein Heil für die Welt gebe, das Dogma: laissez faire, laissez aller. 4) Daß es nur eine Irrlehre gebe, den Socialismus, und daß alles Zusammenhelfen und Zusammenwirken Socialismus sei. 5) Daß sich jeder selber helfen müsse. 6) Daß jede Art von Gesetz und Einschränkung eine Verletzung der Freiheit sei, und daß die Liebe die Aufgabe habe, den dadurch hervorgerufenen Ausfall von Gerechtigkeit zu decken. 7) Daß es nur eine Wissenschaft gebe, den altliberalen Dekonomismus, und daß jeder, der nicht auf diesen schwöre, als unwissender Dilettant jeden Anspruch auf Beachtung verwirkt habe. 8) Daß nur Unwissende und „Extreme“ behaupten könnten, die alte kirchliche Lehre habe auf diesem Gebiete für uns auch heute noch Geltung.

Diese Sätze führt er wieder einmal im „Correspondant“ vom 10. December durch, diesmal aber maßloser als je. Schon der Titel „die socialistische Gefahr“ verräth, wo er hinaus will. Es gebe drei Arten von Socialismus, die der Menschheit Gefahr drohen, den Staatssocialismus, das furchtbarste aller Gespenster, den gewöhnlichen Socialismus, der bei weitem weniger zu fürchten sei, als man gewöhnlich glaube, denn an eine sociale Revolution könne niemand im Ernste denken, und den christlichen Socialismus, der allerdings sehr gefährlich sei. Jede Art von Socialismus sei im Wesen „antichristlich“. Die Bildung von Corporationen, Zünften, Verbänden sei durchaus socialistisch und ein wahres Attentat gegen die Freiheit des Einzelnen. Es gebe nur eine Hilfe, Selbsthilfe und freie Vereinigungen. Die Kirche habe mit der socialen Frage wenig zu schaffen. Es sei ein großer Irrthum, zu glauben, als ob die Lehren der Scholastik auf diesem Gebiete Nutzen brächten; sie seien im Gegentheil hinderlich. Der Eifer der „jungen Geistlichen“, die sich dieses Gebietes bemächtigt hätten, sei ebenso unklug und ebenso unwissenschaftlich als schädlich, da er nur den Leidenschaften der Masse schmeichle. Männer wie Graf de Mun in Frankreich, Gellepute in Belgien, Decurtins in der Schweiz erwarteten alles Heil von einem Umsturz der Gesellschaft und machten die christlichen Arbeiter reis für den Eintritt in die Socialdemokratie. Jannet geht soweit, den edlen Grafen de Mun mit dem Marquis de Morès auf eine Stufe zu stellen, was ungefähr

ebenso nobel und gerechtfertigt ist, als wenn man Jannet neben Cornelius Herz nennen wollte. Ja er schämt sich nicht, auf den französischen Chauvinismus zu speculieren und zu sagen, die Bemühungen um den „Arbeiterschutz“ seien nur aus Deutschland importiert, weshalb sich der französische Geist instinctmäßig dagegen wehre.

Hier hat die Wissenschaft ein Ende, so sehr auch gerade Jannet immer von Wissenschaft redet. Goffen wir, daß dieser Jannetismus nicht ein Wieder-
aufleben des absterbenden liberalen Manchesterthums ist, sondern dessen letztes Aufblühen zum — fin de siècle. So wenig Bedeutung derlei Erscheinungen für die Wissenschaft haben, so betrübend sind sie, wenn wir sie vom Standpunkte der katholischen Bewegung aus auffassen. Eine solche Uneinigkeit unter den wenigen Kämpfern auf unserer Seite muß allerdings dazu führen, daß die Socialisten, wie Jannet sagt, sich über uns lustig machen.

Leider herrscht dieselbe Spaltung in Belgien, wo die Kämpfe zwischen der alten Schule von Perin und der neuen positiven Richtung einen sehr heftigen Charakter angenommen haben. In Bayern hat der Kampf gegen die Socialpolitik des Centrums, der man ja gewiß seit langem eine gründlichere Läuterung von allen Anwandlungen des Perinismus und des Jannetismus wünschen mochte, bis zur Bildung einer eigenen Bauernpartei geführt, in der sich ein großer Haß gegen den Clerus zu verkörpern scheint. Möge uns Gott und unsere Selbstbeherrschung ähnliche Erlebnisse in Oesterreich ersparen! Es sind ja auf diesem Gebiete wie auch sonst verschiedene Richtungen nicht bloß unvermeidlich, sondern selbst ersprißlich, wenn sie nur im Geiste der Besonnenheit, der Mäßigung und der christlichen Liebe neben einander stehen. Spaltungen und Kämpfe aber können hier nie und nimmer gerechtfertigt sein und stiften stets hundertmal mehr Unheil als Nutzen.

21. Die „Heilsarmee“ des „Generals“ Booth hat im Jahre 1893 an Arme 2,859.918 Mahlzeiten um billigen Preis abgegeben, 1,029.975 Personen Herberge gegen geringe Entschädigung verschafft, 2205 Arbeiter in ihren Fabriken untergebracht, 6015 Sträflinge und 1181 gesunkene Frauenpersonen wieder zu Arbeit und zu Ehren gebracht. Seit 1891 erreichen die betreffenden Werke die Ziffern von 9,213.664 — 2,447.026 — 7249 — 12.198 — 7347. Um diesen Preis kann man ihr gewiß manche, vielleicht gut gemeinte Extravaganzen hinsehen. Jedenfalls darf man sie allen socialen Vereinen als Muster zur Nachahmung hinstellen. Uebrigens haben die französischen Vincentiusvereine im Jahre 1892 die Summe von 9,016.102 Fr. ausgegeben und dabei jedenfalls weniger die Lärmtrommel gerührt als die Heilsarmee.

22. Das Beispiel, das der katholische Volksverein für Deutschland mit der Errichtung socialer Curse gegeben hat, findet fleißig Nachahmung. Dem großen zehntägigen Curse, der im October zu Berlin gehalten wurde, folgte ein evangelischer socialer Kurs zu Dortmund vom 14. bis 16. Jänner. Im erstgenannten wurde wohl des Guten zuviel auf einmal gethan, ein so kurzer wie der letztgenannte kann übrigens höchstens anregen, aber nicht viel Positives bieten. Jüngst hat deshalb der bekannte, protestantische Prälat Dr. Ullhorn in Hannover, dem auf diesem Gebiet schon ein Urtheil zusteht, gewarnt, diesen Uebungen allzugroße Bedeutung beizulegen. Sie bergen vielmehr, meint er, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht, die Gefahr, zu einem gewissen Dilettantismus zu verleiten, der sich die Sache zu leicht mache und sie auch zu leicht nehme.

In Oesterreich mehrten sich erfreulicherweise positive Bestrebungen zur Lösung der socialen Frage. In Oberösterreich bestehen bereits mehrfach katholische Arbeitervereine, so in Ebensee und in Mauthausen. Nun sind Kleinmünchen, Salzburg und Linz nachgefolgt und Graz ist ebenfalls gut auf dem Wege.

Sehr treffend sagt die „Gerechtigkeit“, derlei Thaten seien die beste Antwort auf die Bemühungen des heil. Vaters zur Besserung der socialen Frage. Es ist ja ganz recht und gut, daß Erörterungen über seine Encyclika in Masse erscheinen — wenn sie anders seine Ansichten vortragen und nicht seine Worte in fremdem Sinne auslegen. Es ist auch ganz schön, daß sich eine Gesellschaft bildet, die sich zum Zweck setzt, die Grundsätze dieser Encyclika überall zu verbreiten — eine Gesellschaft, zu der hoffentlich jeder Katholik gehört. Aber das Beste ist, daß die Grundsätze angenommen, befolgt und in Thaten übersezt werden. An Reden und guten Rathschlägen fehlt es auf socialen Gebiete gewiß nicht: würde nur je 100 Reden eine That entsprechen, dann wäre der Himmel auf Erden, soweit es überhaupt möglich ist, bald verwirklicht.

23. Sehr ernste Bedenken muß der „internationale, socialistische Studenten-Congress“ zu Genf erwecken. Aus Deutschland sind Zuschriften eingelaufen von den Universitäten Berlin, Freiburg, Marburg, Kiel und Münster. Die Studierenden beklagen, daß sie noch nicht zahlreich genug seien, um selbständig aufzutreten. Sie müßten also auf diesem Wege ihre socialistische Gesinnung und ihre Solidarität mit dem revolutionären Proletariat kundgeben. Sie sähen im Socialismus eine praktische Fortbildung der auf allen Gebieten unaufhaltsam fortschreitenden Wissenschaft. Darum müßten der in der Oeffentlichkeit kämpfende Socialismus und die der Wissenschaft dienende Studentenschaft gemeinsame Sache machen. Mächtig rege sich bereits an den Universitäten das Interesse für die kommende sociale Umwälzung. Aber noch seien sie nicht am Ziele. Sie müßten eine internationale, socialistische Studentenverbindung gründen, die im Bunde mit der allgemein-proletarischen Bewegung endlich die universale Völkerverbrüderung herbeiführen werde, das Ziel der ganzen modernen Culturbewegung. Das sind allerdings Studentenworte, die man nicht wie das Evangelium zu nehmen braucht. Sie mögen aber doch genügen, um zu zeigen, daß ernstlich etwas geschehen müsse, um auf den Universitäten die richtigen Ansichten über die sociale Frage zu verbreiten, ehe es zu weit kommt und zu spät ist.

24. Unsere Leser erinnern sich noch der Mittheilungen über die Pariser „Occultismen“ (1893. 474.) Nun veröffentlicht Dr. Heinrich Henboldt in der „Arena“ (December 1893) einen Artikel über die Magie der Yoghis und der Kishis, der höchsten und ältesten orientalischen Zauberer, einen Artikel, der sehr geeignet ist, jene seltsamen Vorgänge zu erklären. Gegen das, was diese

Künstler zustande bringen, sagt Hensoldt, sind die in den Evangelien erzählten Wunder, die Todtenerweckungen ausgenommen, blasser Mondschein. Er sah einen Joghi in Agra, der auf offenem Plage einen Mangokern pflanzte, und in fünf Minuten wuchs dieser zu einem Mangobaume von 50 Fuß Höhe, mit Laub, Blüten, reifen Früchten. Aber die Sache hat vier Haken: 1) Der Baum warf keinen Schatten. 2) Seine Blätter bewegten sich nicht im Winde. 3) Jeder Zuschauer sah ihn bloß von seinem Plage aus. 4) Zwei englische Officiere, die nicht von Beginn der Ceremonie an da waren, sondern erst später kamen, sahen gar nichts. Als der Joghi aufgehört hatte zu sprechen, war alles verschwunden. Eine Erklärung hiezu ist wohl nicht nöthig. Die Sache ist aber wichtig nicht bloß für die Erklärung der andern „Decultismen“, sondern auch für die der Wunder, die ägyptische Zauberer vor Moses verrichteten. Bekanntlich hat auch Simon Magus Bäume und Sträucher in kurzer Zeit wachsen lassen.

25. Unter den berühmten Seen der Welt war bisher das Todte Meer noch nicht zu einem „public resort“ oder „watering place“ umgewandelt worden. Diesem Mangel hat nun, wie englische Blätter mittheilen, ein Amerikaner abgeholfen, der von der Pforte das Recht auf Ausbeutung des Todten Meeres erhalten hat. Der Unternehmer will eine bequeme Verbindung mit Jerusalem herstellen, Hotels, Concertsäle bauen, Gärten und Lawtenniss-Plätze anlegen u. s. w. Eine Dampfschiffahrt wird ebenfalls auf dem See eingerichtet. Außer durch die Fremdenindustrie gedenkt der unternehmende Mann die Gestade des Todten Meeres durch den Schwefel- und Asphalt-Export zu beleben. Endlich will er noch eine Anstalt zur Salzbereitung gründen. So wird das Angenehme und das Nützliche trefflichst verbunden. Am Ende gräbt er uns noch Sodoma und Gomorrha aus.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Domherr Dr. Nemec †.) Am 24. Jänner verschied ein Mann, dem wir wegen früherer Mitarbeitung an der Quartalsschrift ein dankbares Andenken schulden, Valentin Nemec, Domcapitular, Dechant zu Gurk in Kärnten, Doctor der Theologie. Geboren am 13. Februar 1835 zu St. Margarethen in Untersteiermark, zum Priester geweiht am 25. Juli 1858, wirkte er zuerst als Kaplan in der Seckauer Diocese und bereitete sich inzwischen auf das Doctorat der Theologie vor, das er sich zu Graz (1861) erwarb. Ueber eigenes Ansuchen wurde er im folgenden Jahre von Fürstbischof Wierny in die Gurker Diocese aufgenommen, in welcher er ein Jahr lang als Stadtpfarrkaplan in Villach, dann aber 22 Jahre hindurch als Professor des Kirchenrechtes und der Kirchen-